

Ercheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Dahlsjährig ..... 5 „ — „  
Dierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzelne Nummern 5 fr.

**Mit Postverendung**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Dahlsjährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Dahlsjährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
**Adolf Reissenberger.**  
Manuscripte werden nicht zurück-  
geschickt; unanfertigte Briefe nicht  
angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Subscribenten:**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expediti-  
onen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. Oppelik,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, M. Stern,  
H. Schaller, J. Danneberg,  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a. M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Darbe & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einspaltigen  
Garnitur kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 5. B., expl. der Stempel-  
gebühren 30 fr.

Billal-Abonnements-Bureau: In Agram bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Pest bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Graz bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Triest bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Krakau bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Glatz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Breslau bei Herrn Heinrich Zedner, Buchhändler; in Prag bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmeißgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 182. Hermannstadt, Dienstag den 7. August 1888. 104. Jahrgang.

## John Bull rüstet nicht.

N. P. J. Als der Frankfurter Friede geschlossen war, sagte der geniale Feldherr der Deutschen, für ein ganzes Menschenalter müsse Europa unter Waffen bleiben, um den Frieden zu sichern. Moltke's Prophezeiung ist buchstäblich in Erfüllung gegangen; ein halbes Menschenalter nach dem beendeten Kriege sehen wir den Continent noch immer in voller Kriegsbereitschaft. Die allgemeine Wehrpflicht ist das internationale Gesetz aller Großstaaten geworden, alle Völker stehen unter Waffen, die Chemie beschäftigt sich mit der Zusammensetzung neuer Sprengstoffe, die Mechanik vervollkommen die Gewehre, die Erfindung rauchlosen Schießpulvers ist die große Aufgabe der modernen Wissenschaft. Unsere Finanzminister können die Kosten des Militarismus nicht mehr bestreiten, das Deficit wird fast überall zur Regel in der Staatswirtschaft, die öffentlichen Schulden mehren sich von Jahr zu Jahr; der bewaffnete Friede der Gegenwart kostet mehr, als ein Krieg in der Vergangenheit verhängen hat. Während aber die Heere überall zum Losschlagen bereit sind, erklären die Diplomaten, es gebe im Grunde keinen ernstlichen Anlaß zum Kriege, und die Völker wünschen nichts sehnlicher, als einen gesicherten Frieden. Dennoch wird Jedermann, der von Abrüstung zu sprechen wagt, für einen idealen Schwärmer gehalten, und die Regierungen werden nicht müde, mit immer neuen Forderungen für größere Rüstungen, für strategische Eisenbahnen, für eine vollkommene Bewaffnung an die Völker zu treten, und die Gesetzbildungen votiren einstimmig, ohne Discussion jede Forderung, als ob sie hypochondrisch wären.

Nur ein einziger Großstaat bleibt bei diesem allgemeinen Launen nüchtern, England verharret noch immer bei dem alten Systeme des Gleichgewichtes; es sucht weder die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, noch seine Kriegsmacht zu verstärken. Dafür blüht sein Handel in früher nie geahnter Ausdehnung auf und sein Finanzminister war im Stande, die colossale Staatsschuld, diese Erbschaft früherer Kriege, derart zu convertiren, daß die Gläubiger mit zweieinhalb Percent Zinsen zufrieden sind, was den besten Beweis für den großen Reichtum der Engländer gibt. Natürlich erregt solcher Zustand den Neid und den Unwillen der continentalen Staatsmänner, die daher nicht aufhören, England den crassesten, kurzschichtigsten Egoismus vorzuwerfen und die Meinung zu verbreiten, England wolle seine Interessen durch fremde Staaten vertheidigen lassen, da es nicht im Stande sei, sie selbst zu schützen. Ein Staat, welcher die allgemeine Wehrpflicht nicht einführt und für seine Unabhängigkeit nicht fortwährend neue Opfer bringt, habe keine Existenzberechtigung und könne dem baldigen Verfall nicht entgehen. Dies predigt der geistreiche Lorenz von Stein schon seit Jahren vergebens, denn die Engländer zeigen noch immer keine Lust, ihre Armeen zu vermehren. Sie erinnern sich, daß schon Napoleon I. den baldigen Zusammenbruch der englischen Macht prophezeite, daß in den fünfzigjährigen Lebuß Nollin ziffermäßig nachwies, wie England seine Stellung als Großmacht nicht erhalten könne. Die continentale Presse der Gegenwart wiederholt nur die alten Vorhersagungen, hauptsächlich weil die englische Politik sich immer mehr isolirt und bei allen continentalen Verwickelungen seine kühle Neutralität bewahrt.

Seitdem aber die Krone von Hannover von der englischen getrennt ist, also seit dem Regierungsantritt der Königin Victoria, hat England eben keine politischen Interessen mehr auf dem Continente, und selbst bezüglich der Türkei und Konstantinopels haben sich die Ansichten der britischen Staatsmänner gewaltig geändert. Der indische Aufstand gleich nach dem Krimkriege, welcher letzterer im Interesse des Sultans geführt wurde, bewies deutlich, daß die Autorität des Kalifen sich nicht auf die Mohamedaner Jndiens erstreckte. Durch die Eröffnung des Suezkanals wurde Egypten bei Weitem wichtiger, als Konstantinopel, und seit der fortwährenden Ausbreitung einerseits der englischen Macht in

Judien, andererseits der russischen in Mittelasien sind die Zustände von Asien von größerer Bedeutung für England, als jene der Balkan-Halbinsel. Die Londoner Staatsmänner wissen sehr gut, daß die Macht Englands nicht auf dessen Territorialbesitz, sondern auf seiner Industrie und seinem Handel beruhe. Durch diese und nicht durch seine Armeen wurde es zu einer Weltmacht, welche die continentalen Großmächte Europas weit überragt. England erhält keine Reichthümer aus seinen Colonien oder dem indischen Reich; die Einkünfte Indiens werden ausschließlich für Indien verwendet, selbst der Verlust der großen Halbinsel würde daher den Staatskassas nicht direct schädigen. Aber die Handelsbeziehungen verleihen diesem ungeheuren Besitze seinen Werth. Der Handel Englands mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist übrigens von bedeutend größerer Ausdehnung und Wichtigkeit, als jener mit der ganzen übrigen Welt. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn England sich von allen continentalen Wirren fernhält, wenn es keine Bündnisse sucht und auch in der orientalischen Frage keinen ausschlaggebenden Antheil zu nehmen bemüht ist, auch keine Lust hat, aus seiner isolirten Lage herauszutreten.

Seitdem die Handelspolitik der europäischen Staaten sich von allen freihändlerischen Ansichten abgewandt und durch Schutzzölle die Industrie-erzeugnisse Englands von den Märkten des Continents verdrängt hat, fühlt England durchaus keine Lust, sich practisch mit continentaler Politik zu befassen, von welcher es nichts zu erwarten hat. Amerika, Asien, Australien, selbst Afrika stehen seinen Interessen viel näher, als das europäische Festland, mit welchem seine Handelsbeziehungen sich fortwährend verringern. Die Freiheit der Ozeane ist ihm heimeitlich wichtiger, als jene des Mittelmeeres, und die Neutralität des Suezkanals berührt seine Interessen beinahe mehr, als jene der Dardanellen. Während Europa seine Armeen auf Kosten des Volkereichtthums zu vermehren bemüht ist, entwickelt sich in England der Volkereichtthum und durch ihn, trotz der Prophezeiungen der Kathederwissenschaft, die Macht des großbritannischen Weltreichs. Es hat sich nie die Mission angesetzt, die unterdrückten Völker zu befreien; aber es gibt seiner platonischen Sympathie für die bürgerliche und religiöse Freiheit gerne einen lauten Ausdruck, und es wäre Thorheit, von englischen Staatsmännern mehr zu erwarten.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. August.

Ministerpräsident Tisza, der in den letzten Tagen mit den einzelnen Ressortministern über den nächstjährigen Budgetvoranschlag conferirte, hat sich am 1. d. Abends nach Pest begeben, von wo er am 11. d. wieder in Budapest eintrifft. — Bis auf den wichtigsten Theil des Voranschlags, nämlich das Budget des Finanzministeriums, ist das nächstjährige Preliminare bereits festgesetzt. Der Ministerpräsident hat — wie die „Bud. Corr.“ meldet — zur Besprechung der beiden Gesetzentwürfe, betreffend die Ablösung der Regalien und die Einführung des staatlichen Schanckrechts, für den 13. d. eine Jagenaquile einberufen, zu welcher 25 Experten aus den verschiedenen interessirten Kreisen eingeladen werden. Die Grundzüge dieser Gesetzentwürfe sind von der im Schoße des Finanzministeriums tagenden Commission einstimmig gutgeheißen worden. Als eines der wichtigsten Details wurde von der Commission die Lösung der Frage bezeichnet, wie und unter welchen Bedingungen in Zukunft Schank-Lizenzen erteilt werden sollen.

Nach der „Kreuzzeitung“ tauchen in Petersburg neuerdings Gerüchte von einer Drei-Kaiser-Begegnung auf, welche im Herbst in einem österrösischen Grenzorte stattfinden soll. Die Publication der Madame Adam wird von der Pariser Presse als sensationell betrachtet. Bloß „Temps“ wartet noch die Berliner

Aeusserungen ab. „Liberté“ meint: Si non e vero, e ben trovato. Die Pariser diplomatischen Kreise bezweifeln die Authentizität des Schriftstückes schon wegen der in demselben vorkommenden anti-englischen Stelle. Es ist überhaupt unwahrscheinlich, daß Bismarck ein Memorandum über diese Frage geschrieben. Die Publication ist via Petersburg in die Revue gelangt. Ueber Bismarck's Vortrag bei dem Kaiser Friedrich erhielt das Petersburger Cabinet seinerzeit Bericht und hieraus wurde eine geschickte, tendenziöse Erweiterung für die Revue fabricirt. — „National“ behauptet auf Grund specieller Informationen in einem Sensationsartikel, der Strafe sei das Werk deutscher geheimer Agenten, um die Ausstellungsarbeiten zu hindern. — Die Candidatur Boulanger's scheint im Departement Comme definitiv zu sein, denn Tausende Photographien Boulanger's wurden dort vertheilt.

Nach einer Meldung der „Riforma“ aus Athen erhielt der Minister des Aeußern Abschriften der italienischen Noten betreffs Waffenausgleichs und schloß sich denselben an, nachdem derselbe darau die Zustimmung der Großmächte entnommen hatte. — Eine Meldung der „Tribuna“ bestätigt, daß der deutsche Kaiser im October nach Rom kommt. — Crispi begibt sich nicht nach Karlsbad.

England ließ in Rom erklären, daß es sich gleichfalls jeder Festsetzung Frankreichs in Tripolis widersetzen würde. Das englische Gesandener in Malta werde unverzüglich die nöthigen Instruktionen erhalten. Erstweilen forderte Crispi die italienischen Consuln in Tripolis auf, ihn über alle Vorfälle genau zu informieren.

Nach einer römischen Zuschrift der „Pol. Corr.“ herrscht auch in dortigen diplomatischen Kreisen die Ansicht vor, daß es im Verlaufe der Kaiserbegegnung in Peterhof zu keinerlei bestimmten Vereinbarungen über die schwedenden internationalen Fragen gekommen sei. Die Zusammenkunft, betont man, sei auch von vornherein nicht darauf berechnet gewesen, derlei Abmachungen zu erzielen, sondern habe bloß einen Gedankenaustrausch zwischen den beiden Kaisern über die europäischen Angelegenheiten zum Zwecke gehabt. Durch die gegenseitigen Aufklärungen, die sich im Verlaufe der Unterredungen der beiden Herrscher und ihrer Staatsmänner ergaben, seien einer Verständigung die Wege geebnet und die auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen gestärkt worden. Was die Haltung Rußlands in der bulgarischen Frage betrifft, meint man in den erwähnten Kreisen nicht, daß für die nächste Zeit ein Herausreten dieser Macht aus der bisher beobachteten Politik des Abwartens vorauszusetzen sei. In den italienischen Regierungskreisen äußert man lebhaftes Erstaunen darüber, daß ein Theil der europäischen Presse sich einen Augenblick lang ernstlich mit Ermüdungen über die Möglichkeit befaßt, daß das Verhältniß Deutschlands zu Italien und Oesterreich-Ungarn durch den Besuch Kaiser Wilhelm's II. in Peterhof eine Verschiebung erfahren haben könnte.

Die liberale Partei in Serbien, deren Anhang ohnehin ein kleiner ist, hat durch den Ausfall der Gemeinbewahlen in Kragsjevatz, das durch eine lange Reihe von Jahren zur liberalen Fahne gehalten hatte, eine neue Einbuße erfahren. — Der Artikel der „Serbia Negabivnost“, in welchem unter leidenschaftlichen Schmähungen gegen Oesterreich-Ungarn behauptet wird, daß man von Wien aus auch in die jüngsten Vorgänge im serbischen Königthume eingegriffen habe, hat an maßgebender Stelle in Belgrad einen peinlichen Eindruck gemacht.

Ein Telegramm des Geheimrathes Laaba an das „N. W. Tgl.“ constatirt, daß, wenn Fürst Ferdinand seine Mutter nach Orsova hätte begleiten wollen, er nach §. 19 der bulgarischen Constitution eine Stellvertretung hätte einsehen müssen. Um nun nicht eine irrige Auslegung aufkommen und einen weitläufigen Apparat in Bewegung setzen zu lassen, nahm der Fürst vor Widdin von seiner Mutter Abschied. Stambulow entwickelte wohl ein wahres Raffinement, um den Fürsten in seinen schwierigen Regierungsgeschäften zu unterstützen, nicht aber in Nadelstichen, die in einem Verbote, nach Orsova zu gehen, culminiren

## Feuilleton.

### Ihr erster Roman.

Novelle von Antonie Haupt.  
(Original-Feuilleton der Hermannstädter Zeitung.)

I.  
Auf einer der tannenumrauten Höhen, die zum Hofstaate jenes gewaltigen Harzbeherrschers, des granitgekrönten Blockberges gehören, erhebt sich mitten in tiefster Waldeinsamkeit eine gasliche Halle. Welcher Germanenproffe, dessen steiler Pfad hier vorüberführt, wird die anmutige Belodung zurückweisen, wird die holte Raft und Erquidung verschmähen, welche das „Waldhaus zur heineren Renne“ ihm zusichert! So lange der Deutsche den Erbsegen seiner Ahnen, die angekommene Liebe zum Walde, bewahrt, wird ein Kubest, wie ihn die Höhe der „heineren Renne“ bietet, ihn unwiderstehlich fesseln. Hoch streben hier die Pfeiler der mächtigen Tannen zum Himmel empor, und darüber wölbt sich in weiten Bögen das schattige, sonnendurchschlechte Gewölge. Zur Seite aber braust wildschäumend der Waldstrom über phantastische schwarze Steingebilde in die Tiefe hinab. Die abenteuerlichen Felsgestalten glänzen im Wasserhaust, und diamantengleich funkeln die Wasserfläuben in den magisch einfallenden Strahlen der Sonne.

Und das Klingt und singt so lieblich,  
Und so lieblich rauschen drein  
Wasserfall und Tannenbäume.

lang Feine.  
Es ist ein schöner, milder Septembertag, an dem unsere Erzählung beginnt. In der schattentücheln, harzduftigen Halle, welche in der Vollpracht des Sommers Menschen aller Nationen zur kurzen Raft vereinigt, finden wir heute nur zwei junge Männer. Beide hoch und schlank, sind urkräftige Vertreter des germanischen Stammes, und doch ist ihr Aeußeres sehr ver-

schieden. Der im Vollgenuß der Ruhe dort lebende, etwa Dreißigjährige, zeigt getreu den historischen Typus der alten Sachsen. Flachsblond ist sein plüschartig gedorenes Haupt, rötlich der kurze Bart, von auffallender Bläue sein scharfblickendes Auge, um die Zartheit und Frische seiner Farben büßte ihn eine junge Dame beneiden; er ist eine nordische Erscheinung, wie sie uns in Hannover häufig begegnet. Sein um weizige Jahre älterer Reisegefährte dagegen, der hochauferichtet an der Waldstraße steht und das große graue Auge träumerisch sinnend auf dem Waldgebirge ruhen läßt, ist eine jener rechenhaften stolzen Gestalten, wie man sie im Rheinlande unter den Nachkommen der Franken nicht selten findet. Dunkelblonde Locken umschatten seine hohe Stirn, und lang wallt ihm der dunkelblonde Vollbart auf die Brust. Aus seinem Antlit, dessen eigenthümliche Färbung eher auf einen längeren Aufenthalt in den Tropen schließen läßt, als auf die Wirkung der rheinischen Sonne, spricht Muth und Selbstbewußtsein, aber auch etwas von edler Schwärmerci, von unbegrenzter Herzengüte. Ein tiefer Ernst liegt augenblicklich auf seinen Zügen, denn eine erhabene Landschaft stimmt jederzeit das menschliche Gemüth zur Anacht.

„Wenn ich,“ so richtet er das Wort an seinen Freund, „im dämmerigen Annenforste jenem Raufen der Kroonen lausche, welches wie ein Hauch aus überirdischer Welt den Wald so geisterhaft durchweht, so bezaubere ich, daß unsere Vorfahren, das heiligste Geheimniß des abendigen Geistes“ mit dem Einbruche der tiefstürmischen Waldesnacht verwoben, wie Tacitus uns berichtet. Ist es nicht, als ständen wir hier zwischen den mächtigen Säulen eines Riesendoms, wo der Weltenschöpfer selbst das Geheimniß seiner Nähe predigt! Der deutsche Wald allein hat diese tiefe ehrfürchtigerwende Kirchenstille; und gerade hier umflüst mich voll und ganz das süße Heimatsgefühl, das bei meiner Rückkehr mich so mächtig überkam.“

Der Andere nickte sinnend. „Ja, das empfinde ich mit Dir. Es ist wunderbar,“ fügte er lächelnd hinzu, „wie Du, der rastlose Weltumwogler, Nordpolfahrer, Weltforscher, der mit den Kalmücken Stüberbüchse trank und mit den Eskimos Freundschaft schloß, deutschen Sinn, deutsches

Gemüth und selbst deutsches Aeußeres bewahrt hast. Wahrhaftig, Otto, es fehlt nur der Streithelm mit dem gewaltigen Flügelpaar auf Deinen Rücken, das Virensfell malarisch um Deine Schultern geschlungen, und der Eberzuckerfärbt, der Held des Teutoburger Waldes, scheint neu erstanden. Schade, wirklich schade, daß man Dich nicht Hermann nannte, der Name würde Dich, den Freiherrn von Saarstein, Rittergutsbesitzer auf Schloß Saarstein, zum Inbegriff aller germanischen Vollkommenheit stempeln.“

„Ich trage den Namen, den seit Jahrhunderten der älteste Sohn unserer Familie führte, ebenso wie ich das Majorat mit sämmtlichen Rechten und Pflichten übernehmen mußte,“ versetzte der Freiherr lächelnd. „Höre, Otto, ich begreife nicht, wie Du, der so lange ungebunden nach Lust und Neigung in fremden Erdtheilen umhergeschweifte, Dir mit den Lüssen und Wähen, dieses großen Besitzthums eine Fessel schmeiben ließe; wie Du, dessen Forschungen und Erfolge das Aufsehen der Menschheit erregten, das Leben erträglich findest in der irdischen Selbstverwaltung Deiner Güter!“ rief der Hannoveraner aus.

„Und ich begreife nicht, wie Du Dich darüber wundern kannst,“ entgegnete Freiherr von Saarstein. „Ich trat diesen traditionellen Wirkungskreis an, in welchem ich den würdigsten und schönsten Beruf eines Edelmannes erlernte, und empfinde große Befriedigung darin, da ich reich genug bin, um Gutes zu fördern und Andere glücklich zu machen. Die Erfahrungen, die ich in meiner langen Reisezeit gesammelt, verwerthe ich jetzt practisch, sie kommen mir und meinen Untergebenen zu nuge, und ich finde in meinen Schöpfungen Quellen der reinsten Freude.“

„Ihr Idealisten bleibt immer die glücklichsten Menschen,“ seufzte der Andere.

„Du thust gerade so, als ob Du im Materialismus der heutigen Zeit vollständig versumpft wärest,“ lachte Otto; „und dennoch habe ich die Anregung zu allem höheren Streben von Dir empfangen. Mit welcher Liebe studirten wir während unserer gemeinsamen akademischen Bildungszeit classische Philologie, mit welcher Begeisterung besuchten wir dann zusammen die Stätten, die einst dem Leben und Wirken der alten Römer und

würden. Dagegen meldet ein anderes Telegramm des „N. W. Tzbl.“, dass Sambulow habe den Zankowiten versprochen, sich ihnen anzuschließen, wenn die Mächte den Fürsten auffordern sollten, das Land zu verlassen. In diesem Falle werde er mit Zankow ein neues Cabinet bilden und den Fürsten bitten, das Opfer seiner Stellung für das Wohl des Landes zu bringen. Die Zankowiten sollen seit einigen Tagen im Besitze der letzten russischen Vorschläge sein. Darnach verzichtet Rußland auf die Entsendung eines Commissärs und auf die Wiederanstellung russischer Officiere und verlangt einzig und allein von den Bulgaren, den Fürsten Ferdinand zu Abdankung zu zwingen und einen von den drei Thronandidaten orthodoxer Religion, welche von den Mächten der großen Sobranje vorgeschlagen werden, zu wählen.

**Emin Pascha.**

Wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ lesen sich die Schicksale Dr. Eduard Schnitzer's aus Oppeln, der seit länger als zehn Jahren, von aller Welt verlassen, als einziger Europäer inmitten eines uncivilisirten Volkes, rings von blutdürstigen und raubgierigen Feinden umgeben, im Centralen Afrika seines Amtes als Culturträger in unerfütterlicher Treue walte.

Wenn ein Mann im Stande gewesen wäre, den Sudan für Egypten zu halten, so war es der ebenso ehrliche wie tapfere und energische englische Oberst Gordon, der 1874 zum Generalgouverneur der Aequatorialprovinz und vier Jahre später zum Verweiser aller außerhalb des engeren Egyptens gelegenen Gebiete mit unumschränkter Vollmacht ernannt wurde. Die ägyptische Herrschaft in den Sudanländern hat für diese ihr Gutes gehabt, aber sie war in ihren Grundanlagen verfehlt und noch verfehlter in ihren Mitteln. Sie stützte sich auf den Schrecken, den vor 60 bis 70 Jahren Mohamed Ali's Kriegszüge nach Nubien, Kordofan, Dongola und Sennar verbreitet hatten; sie hielt sich nur durch ein System namenloser Bedrückung. Ein solcher Bau mußte über kurz oder lang zusammenbrechen. Selbst Gordon, der in dem Jahrzehnt seiner Verwaltung das Mögliche that, die unter seinen Vorgängern eingerissene Corruption auszurotten und die Unzufriedenen zu versöhnen, war außer Stande, die nahe Katastrophe aufzuhalten. Im Frühling 1882 drang nach Europa die seltsame Mär von dem Prediger in der Wüste, der im Sudan die Fahne der Gläubigen entfalte und zum Kreuzzug gegen die Ungläubigen erregte. Die Begeisterung für den Islam, die Unzufriedenheit mit der ägyptischen Regierung, die Erbitterung der Sklavenhändler über die energische Durchführung des Verbots der Sklavenjagd durch Gordon, alles dies führte dem Machdi Mohamed Ahmed zahlreiche Schaaren zu. Seine besten Verbündeten aber waren die Zerfahrenheit der ägyptischen Zustände und die Kurzsichtigkeit der englischen Politik, die zwar die leitende Stellung im Pharaonenlande einnehmen will, aber der Verpflichtung, dasselbe zu verteidigen, jederzeit nur unzureichend nachgekommen ist. Drei Jahre kämpfte Gordon den Verweigerungskampf, bis er, von Egypten und England schmählich im Stich gelassen, ruhmvoll unterlag. Anfang 1885 fiel das letzte Bollwerk im oberen Sudan, fiel Khartum in die Hände der Rebellen.

Als sich in Europa die Aufregung über Gordons Schicksal einigermaßen gelegt hatte, fragte man sich, was aus seinen getreuen Gehilfen geworden sei. Lange blieb man darüber im Unklaren. Jetzt weiß man von Einigen, daß sie todt sind, Andere gelten noch heute als verschollen, noch Andere schmachten bis zur Stunde in qualvoller Gefangenschaft bei den fegereichen Aufzählern. Nur Einem war es beschieden, die ausgebreitete Saat der Civilisation zu hüten, die Keime der Cultur in ihrer ersten Entwicklung sicherzustellen. Dieser Eine ist Eduard Schnitzer, welcher, aus Opportunismus Muselman geworden, den Namen Emin, d. i. der Getreue, angenommen hat, weil — wie er selbst in einem Brief an seine Schwester vor 17 Jahren schrieb — „hinter dem türkischen Namen kein Mensch einen christlichen Deutschen vermutet.“ Im Jahre 1876 trat „Dr. Emin Effendi“, der schon vorher wollte Reisen in den Ländern des Islam und im ganzen Orient gemacht hätte, in ägyptische Dienste; er stellte sich Gordon zur Verfügung, der alsbald die Begabung und Thätigkeit des unternehmungslustigen Deutschen erkannte und ihn, als er selbst zum Regenten des gesammten Sudan ernannt worden war, zum Gouverneur der damaligen ägyptischen Aequatorialprovinz mit der Hauptstadt Kaddo machte. Hier in den oberen Nilländern herrschten zur Zeit, als der zum Pascha avancirte Emin sein Amt antrat, entsetzliche Zustände. Die Mehrzahl der Beamten waren Verbrecher, welche aus Egypten hierher verbannt und nach Ver-

büßung ihrer Strafe in den Regierungsdienst aufgenommen waren. Diese Hüter der Ordnung — die ägyptischen Solodaten bestanden aus einem nicht minder unzuverlässigen und verdächtigen Gefolge — machten zumeist gemeinliche Sache mit den Sklavenhändlern, die, in festen Plätzen über das ganze Land angeordnet, ihr schändliches Gewerbe trotz aller Verbote weiter betrieben. Die eingeborene Bevölkerung hatte schwer zu leiden. Die Gebäude der Stationen sand Emin verfallen vor. Aber obwohl er keine Unterstützung aus Egypten erhielt, schreute er vor der Aufgabe, in diesem Chaos Ordnung einzuführen, nicht zurück. Allein auf sich angewiesen — denn nur wenige Monate stand ihm Kupton Bey als Hilfe zur Seite — bereitete er alljährlich die ganze Provinz. Er schuf aus den eingeborenen Elementen einen neuen Beamtenkörper, eine Polizeimacht, eine Armee; er unterdrückte die Corruption und vollbrachte das ebenso schwierige, wie gefährliche Werk, seine Provinz von den eingenisteten Sklavenhändlern zu säubern. Nach einigen Jahren waren die Stationen wieder aufgebaut, die Steuern waren gleichmäßig vertheilt und wurden von den Unterthanen willig bezahlt. Aber Emin that noch mehr. Er baute Straßen und richtete in seinem Gebiet eine regelmäßige wöchentliche Post ein, die sich sogar mit Gütertransport auf Ochsenwagen besetzte; er leitete selbst den rationellen Anbau von Baumwolle, Indigo, Reis u. s. w.; er errichtete in den größeren Ortschaften Krankenhäuser; im Hauptstade, in seiner Residenz Kaddo, leitete er, der Arzt, selbst die Behandlung der Kranken, die übrigen Spitäler revidirte er, so oft ihn seine zahlreichen Inspektionen in ihre Nähe führten. Und bei Alledem wies seine Verwaltung bereits im Jahre 1882, also nach nur vierjähriger Wirksamkeit, einen Ueberfluß von ungefähr 160 000 Mark auf. Noch mehr, Emin's Thätigkeit beschränkte sich nicht auf die ihm anvertraute Aequatorialprovinz, er reiste in die benachbarten Länder und knüpfte freundschaftliche Beziehungen mit den Herrschern derselben an; große Bezirke hat er an seine Provinz angeschlossen, ein Ergebnis, das er nicht durch Waffengewalt, sondern durch persönliche Ueberredung erreichte. Ursprünglich Gelehrter und von heiligem Forschungsbang erfüllt, ließ er alsbald seine wissenschaftlichen Bestrebungen vor seinen Regentenspflichten völlig in den Hintergrund treten. Erst nach gewissenhafter Erledigung seiner Amtsgeschäfte oder in der Ruhe der Nacht pflegte er sich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Daß er auch hierin noch Großartiges, Unschätzbares geleistet hat, ist bekannt.

So wirkt Emin jetzt über zehn Jahre im Centrum des dunklen Welttheils, ohne Eigennutz, in reiner Menschenliebe. Trefflich hat Dr. R. W. Felkin, ein englischer Forscher, der in stetem brieflichen Verkehr mit ihm steht, Emin's Wirken und Streben in folgenden kurzen Worten gekennzeichnet: „Emin liebt das Land, das er zu seiner Heimat gemacht, er liebt das Volk, unter dem er wirkt, er achtet das Wesen der Eingeborenen und ist der Ueberzeugung, das es möglich ist, sie auf eine hohe Stufe der Civilisation zu heben und in Centralafrika ein dauerhaftes Reich zu gründen, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen, Unterdrückung und Sklavenhandel aber unbekannt sein sollen, und wo Handel und Gewerbe gedeihen können.“

Der Sturz Gordons, der Rückfall des Sudan in die Barbarei scheint auf das Reich Emin's — denn von einem solchen muß man sprechen, seitdem die ägyptische Regierung, um jeder Sorge und Verantwortung entbunden zu sein, ihre Ansprüche auf die Aequatorialprovinz feierlich aufgegeben hat — verhältnismäßig geringe Rückwirkungen gehabt zu haben.

Man mußte anfänglich fürchten, daß der Machdi nach der Eroberung von Khartum seinen Siegeszug auch nach Süden hin fortsetzen werde. Allein Mohamed Ahmed erlag bekanntlich schon wenige Monate, nachdem er über Gordon triumphirt, der Blatternkrankheit. Unter seinem Nachfolger Abdulla Kalifa ist das Machdi-Reich schnell wieder verfallen. Der Sudan ist jetzt, wie früher, der Schauplatz fast ununterbrochener Kämpfe der einzelnen Araberstämme. Der Zweck, der die Uneinigigen zeitweilig vereinigt hatte, war vorläufig erreicht, das ägyptische Joch abgestreift, die englische Armee zum Rückzug gezwungen. So kam es, daß Emin Pascha unangegriffen blieb. Die einzige, allerdings immerhin für ihn schwer genug wiegende nachtheilige Folge war, daß er von der Außenwelt gänzlich abgeschnitten erschien. Er hatte fortan mit manchem Ungemach zu kämpfen, aber er hat sich stets, obwohl er Kaddo aufgegeben und nach Wadelai zurückgehen mußte, auf seinem exponirten Posten gehalten.

Eine nicht geringe Ueberraschung hat Emin der ganzen Welt bereitet, als er sich über die zu seiner „Befreiung“ ausgesandte Stanley'sche Expedition in einem Briefe aussprach. Er erklärte rundweg, daß er weder befreit noch entsetzt zu werden wünsche; er denke nicht daran, das Gebiet aufzugeben, welches er mit den Anfängen der Cultur beglückt und gegen alle Feinde regreich verteidigt. Alles, was er brauche, und um was er bringen bitte, sei die Herstellung einer gesicherten dauernden Verbindung zwischen seinem Reiche und der Küste. Die Hoffnung, daß Stanley zur Erfüllung dieses Wunsches noch beitragen werde, ist allmählig auf ein Minimum herabgesunken; in den Kreisen

der Congoeregierung macht man kaum noch ein Hehl daraus, daß man Stanley für verloren hält, und auch wenn er selbst, wie wir hoffen, noch unter den Lebenden weilt, seine Expedition muß als gescheitert gelten, wenigstens soweit sie der Unterstützung Emin's galt.

So stand die „Emin-Frage“, als vor einigen Wochen aus dem Sudan die seltsame Kunde zu uns drang, ein „weißer Pascha“ ziehe mit einer großen Streitmacht gegen Norden in der Richtung auf Khartum. Ungläubig schüttelten wir anfänglich die Köpfe. Wer sollte dieser räthselhafte Europäer sein? Stanley? Unmöglich, die letzten Spuren, die man von ihm hat, wiesen bisher nach ganz anderer Richtung. Emin Pascha? Undenkbar! Er, über dessen mögliche „Befreiung“ die ganze civilisirte Welt nachdenkt, er sollte den Sudan, welchen Egypten nicht zu halten vermochte, den Engländern unklug und feig im Stich gelassen hat, selbst wieder erobern wollen? Ein Räthsel, zu dessen Lösung es schienbar an jeder Handhabe fehlt.

Allmählig aber haben die Meldungen von dem „weißen Pascha“ weitere Gestalt angenommen. Wir wissen heute, daß wir es nicht mehr mit Gerüchten, sondern mit einer Thatfache zu thun haben. Ein Europäer rückt mit einer stattlichen Armee aus dem centralen Sudan gegen Norden; seine Truppen verkehren mit den Einwohnern des Landes, welches sie durchziehen, auf freundschaftlichem Fuß, und es wird berichtet, der „weiße Pascha“ und der Sultan von Darfur hätten sich verbündet und ständen im Begriff, den Machdi Abdulla Kalifa zu bekriegen; Legterer soll gar schon ein Ultimatum empfangen haben, welches ihn aufforderte, Khartum zu räumen. Es ist schwer, zu beurtheilen, ob das Alles den Thatfachen entspricht. Aber daß der „weiße Pascha“ thatsächlich unser Emin ist, muß man auch jetzt noch bezweifeln, obwohl ein Bote aus Dumburan (wo sich das Lager des Machdi befindet) selbst die Nachricht nach Kairo gebracht hat.

Was könnte Emin angetrieben haben, sein Reich zu verlassen? Die Hypothese, daß er sich nur nach Norden durchgeschlagen wolle, ist nicht haltbar, denn erstens braucht er nach seinen eigenen Versicherungen keinen Entschluß, und wenn er sich wirklich in Bedrängniß befände, wenn er mit den getreuesten seiner Anhänger flüchten möchte, nun, dann könnte er nicht an der Spitze einer großen Heeresmacht erscheinen, welche Furcht und Schrecken unter seinen Feinden verbreitet. Es bliebe nur die Annahme übrig, daß Emin Pascha über die Vorgänge im Sudan weit besser unterrichtet wäre als wir. Auch uns ist ja bekannt, daß das Reich des Machdi in vollem Zerfalle begriffen ist. Vielleicht hat er genauere Nachrichten hierüber, welche ihm den Gedanken nahe legten, der geeignete Augenblick zu einem erfolgreichen Vorstoß nach Norden zur Zurückerrückung der Heereshaufen des Machdi und zur Wiedereroberung Khartums sei gekommen. Ein Mann wie Emin würde, seiner Bergangenheit nach, auch vor einem so kühnen Unternehmen nicht zurückschrecken.

Auch die Möglichkeit, der „weiße Pascha“ sei Stanley, ist nicht völlig zurückzuweisen. Der deutsche Afrikaforscher Lieutenant Wismann hat soeben die Hypothese aufgestellt, daß Stanley, weil es ihm nicht möglich gewesen, auf dem zuerst eingeschlagenen directen Wege zu Emin zu gelangen, vom Arumimi in einem Bogen nach Norden in die Niländer marschirt sei. Man müßte dann allerdings weiter annehmen, daß Stanley sich um Emin überhaupt nicht mehr gekümmert habe, obwohl er ja, wenn er einmal am Nil angelangt war, ihn bei den dort obwaltenden günstigeren Verkehrsverhältnissen unschwer hätte erreichen können.

Schließlich hat man auch die Vermuthung geäußert, daß Emin und Stanley gemeinsam gegen Norden rücken; dies hat jedoch die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, da für Emin, wenn sich Stanley einmal mit ihm in Verbindung gesetzt, weniger Grund als je vorlag, seine so lang festgehaltene Position nun plötzlich aufzugeben.

Doch wie dem auch sei, jedenfalls stehen wir am Vorabend großer Ereignisse in Afrika. Ist Emin Pascha wirklich, wie die Jama behauptet, mit einer großen Heeresmacht im March auf Khartum begriffen, dann stände vielleicht in den Wüsten des Sudans eine Entscheidungsschlacht bevor von einer Bedeutung, wie die Geschichte nur wenige aufzuzählen hat, eine Entscheidungsschlacht, von deren Ausfall es abhängt, ob das in Centralafrika begonnene Werk der Culturarbeit auf Jahrzehnte hinaus völlig vernichtet, oder mit einem Schläge mächtig gefördert werden soll. Fällt Emin, so ist Alles in Centralafrika für die Civilisation verloren; steigt er, so können die Schranken gebrochen werden, welche den Weg von Egypten den Nil aufwärts in das Herz des dunklen Erdtheils bisher verbarbicirirt haben.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Sermannstadt, 7. August.

(Verleihung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst dem H. V. Baroder gr. Rath. Pfarver und Pörsböbölger Dechanten als Anerkennung seiner auf dem Gebiete der Seelsorge und

\*) Vergl. das hochinteressante Buch: Emin Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen und Briefen Dr. Emin Paschas aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen und deren Grenzländern. Herausgegeben von Dr. S. Schweinfurth und Dr. R. W. Felkin mit Unterstützung von Dr. R. W. Felkin und Dr. S. Hartlaub. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1888.

Griechen zum Schauplatz dienen! Die sonnigen Jugendtage, diese Tage der Begeisterung, werden mir unvergänglich bleiben. Du wandelst Dich nach Vollendung Deiner Studien dem Lehrfache zu, und ich, als vorläufig freier, unabhängiger Mensch, folgte der einmal erwachten Sehnsucht, den Ueberresten einer glorreichen Zeit an Ort und Stelle nachzuspüren, ich wanderte nach Palästina, dann ging es mir wie Odysseus: „Zeus verleihe mich, mit süßenwärenden Räubern weit nach Aegypten zu schiffen.“

Während mir das Bergnügen zu Theil wurde, die hoffnungsvolle Jugend meiner Vaterstadt in den Anfangsgründen der alten Sprachen zu unterrichten, schaltete sein Freund feinsinnig ein.

„Geschäftlich ist's, den Sen zu weiden, Professor. Mein Forschungstrieb schwoh im Lande des Nils zu wahrer Leidenschaft an,“ fuhr Saarftein fort. „Aus dem Archäologen ward ein Naturhistoriker, der unter tausend Gefahren die ganze Welt durchspürte.“

Und durch Veröffentlichung seiner Tagebücher auch das Erkennen der ganzen Welt hervorrief, fügte der Hannoveraner hinzu. „Du bist zum hochgeachteten, berühmten Manne geworden, man überhäuft Dich mit Anerkennung und Ehren, und Du vermagst es dennoch, Dich von dem Schauplatz Deiner Triumphe zurückzuziehen, um als ländlicher Quatschbester — freilich ein kleiner Fürst — im Verborgenen zu wirken.“ Der Sprecher schüttelte bebenlich den Kopf.

„Du glaubst nicht, mein Freund,“ rief der Freiherr aus, „welchen Reiz die alte Heimat nach dem fast zehnjährigen unfläthen Umherschweifen auf mich ausübte, mit welcher Lust ich die letzten Regententagen übernahm, von denen ich nie vergessen habe, daß sie meiner warteten!“

„Fast bebauete ich, daß ich die Ferientage nicht dazu benutzte, um Dich in Deinem jetzigen Wirkungskreise zu belauschen,“ sagte der Philologe. „Doch es schien mir so verlockend, wieder einmal mit meinem alten Freunde zueinander und ziellos über Berg und Thal zu schweifen, daß ich, statt Deiner freundlichen Einladung nach Saarftein zu folgen, Dich zu einer gemeinsamen Parzelei hierher citirte.“ (Fortsetzung folgt.)

**Die Brille als Behelf und Mode.**

Der Florentiner Alessandro di Spina, dem die Erkundung der Augengläser zugeschrieben wird, hatte mit der Construction seines Behelfes fähiglich die besten Absichten. Er wollte den Kurz- und Schwach-

sichtigen einen Behelf an die Hand geben, ihre Sehkraft zu stärken. Hutzutage jedoch dürfte man bereits eine kleine Wette riskiren, daß die Mode und Gefallsucht mehr zu schaffen hat mit den verschiedenen Arten des Augenglasses, als das pathologische Bedürfnis.

Vor mehreren Jahrhunderten bereits wurden die Brillen von einigen der civilisirtesten Nationen der Welt zu extravagantem Modewerke benutzt. Hauptächlich in Spanien, zuletzt in England und Amerika. In Deutschland begann die Sitte, Brillen als Zier zu tragen, wie man wohl annehmen kann, in Folge des regen Verkehrs, der zwischen diesem Lande und Spanien herrschte, besonders unter Karl V. Nach und nach wurde aus der Zierde, in Folge der natürlichen Entwicklung eine Nothwendigkeit. Gegenwärtig ist dieselbe ein fast unentbehrliches Zeichen von Gelehrtenhum, das sich gar Mancher beilegt, der die lateinischen Rügen nur von außen gesehen. Im 17. Jahrhundert war das Brillentragen bei beiden Geschlechtern ein Zeichen hoher socialer Stellung. Deshalb wurde die Brille auch von Manchem getragen, der eigentlich seiner Schwur nach nicht dazu berechtigt war. Es war damals Sitte, daß Niemand eine Conversation begann, bevor nicht der „Verständlicher“ auf der Nase besetzt wurde, dies war besonders bei den Damen der Fall. Obgleich es nicht gerade nothwendig war, behielten Manche die Brillen auch während der Maßzeit auf oder bei öffentlichen Berathungen, sowie im Theater, in den Concerten und bei den Stiergefächten.

Wie sehr die Brille ein Object der Sehnsucht gewesen, zeigt folgende Geschichte. Ein junger spanischer Mönch, der seinem Orden einen wichtigen Dienst geleistet hatte, wurde vom Prior aufgefordert, sich eine Günst auszubitten, die ihm, falls sie in des Priors Macht stünde, gewährt werden sollte, der Mönch antwortete mit ernsthafter und angestrichelter Miene, daß er sich schon lange gesehnt, Brillen tragen dürfen. Diese Bitte gefiel dem Prior fähiglich, der mit befriedigtem Stolze zu dem jungen Mönche sagte: „Bruder, setze die Brillen auf.“ Diese gnädige Erlaubniß erfüllte den Petenten mit solcher Freude, daß er auf die Knie fiel, die Hände des Priors mit Küffen des tiefsten Dankes bedeckte und sich nicht zu fassen vermochte über die große Ehre, die ihm zu Theil wurde.

Zu jener Zeit war auch die Gestalt der Brillen Gegenstand tiefster Erwägung, gerade wie die Form der Equipagen oder der Schnitt der Livoren. In demselben Maße, als der Wohlstand eines Mannes stieg, vergrößerte sich auch die Form der Brille. Die Gräfin

d'Anjou versichert, daß, je höher Einer im politischen und bürgerlichen Leben stand, desto höher auf der Nase die Brille gesetzt wurde. Selbige Dame berichtet gleichfalls aus persönlicher Beobachtung, daß die Augengläser einiger spanischen Graven „so groß wie ein Menschenkopf“ waren und daß diese hohen Persönlichkeiten deshalb den Spottnamen „ocales“ (Brillen) belamen. Diese Augengläser wurden ursprünglich in Venedig verfertigt, bis die leibliche Politik störend dreinfuhr. Es wird erzählt, daß der Marquis de Ceneba mit noch zwei Frauen es unternahm, mittelst Brenngläser das Arsenal von Venedig in Brand zu stecken und die Stadt so dem König von Spanien zu überliefern. Um diesen Anschlag gegen ihre Stadt zu rächen, ließen die Venetianer eine große Anzahl ungeheurer Rinsen zu Brenngläsern schleifen und sie in Gefellen explosibler Substanz fassen, damit, wenn die Sonnenstrahlen auf sie fielen, die Augengläser sich entzünden, explodiren und ihre Träger blenden sollten.

Es heißt, daß dieser türkische Racheplan auch wirklich zur Ausführung kam, aber mit einer anderen, weniger verderblichen Folge, indem bloß die Wimpern, Augenbrauen und Haare der Brillenträger verjagt wurden. Aber die Geschichte hat die Spanier natürlich so erbittert, daß sie den Venetianern mit der Rundschaft weitergingen und ihren ferneren Bedarf an Brillen anderswoher deckten. Es möchte scheinen, daß auch die Engländer von den Spaniern die Brillenmode übernommen haben. Aber, um nicht als slavische Nachahmer zu erscheinen, haben die Engländer das Monocle erfunden, diese lächerlich eitle Gefährlichkeit, welche Coleridge so beschreibt: „Ein Stück Glas steck im Auge eines Beden, um zu beweisen, daß er ein completer Narr ist.“ Wie viele Männer diesen lächerlichen Schmutz nur aus Eitelkeit tragen, wäre schwer zu berechnen. Aber es ist bekannt, daß derselbe in den meisten Fällen nur gebraucht wird, um dem Träger ein arrogantes Aussehen zu verleihen, der indeß in seiner Eitelkeit glaubt, ein würdiges damit zu gewinnen. Ursprünglich, ja lange Zeit war dieses „Stück Glas im Auge“ bei den britischen Dandies sehr in Mode, später hat dasselbe allmählig dem raffinierten und dem Auge weniger schädlichen „Zwicker“ Platz gemacht. Derselbe ist jetzt das Augenglas, das am meisten von Schauspielern gebraucht wird und von Soldaten, welche die Aufmerksamkeit auf ihre unbedeutende Person zu ziehen wünschen. Denn fähiglich ist die Persönlichkeit unbedeutend, welche mehr durch die Hilfe des Optikers und Schneiders bemerkbar wird, als durch eigenes geistiges Verdienst.

man hoffen, Heitert dem schä auf solte legten gung. die ägypten id ge- digung

Volkserziehung erworbenen Verdienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone zu verleihen. (Bestätigung.) Die Sagen des Paschager, Moser, Lemmer, Büttelner, Seiburger, Magareer, Schäßburger, Zieder, Schönberger, Hofelner, Schöner, Felmerner und Kesper...

Käuserin anbelangt, so wird der Gerichtsbote auf dem Gange zu ihr aus „Nanon“ das Lied trällern können: „Anna, zu Dir ist mein liebster Gang!“ (Verirrte Schweine.) Dem Jimmie Groß aus Sugag...

bei die Gebirgsgegend offen, die Wälder sind nicht mehr übermacht und somit nicht sicher. Die Regierung wolle für die unter solchen Verhältnissen unternommene Reise Euglia's die Verantwortlichkeit nicht übernehmen. In der Note wird die Erörterung der die Mission Euglia's betreffenden Frage vorbehalten.

Ausweis des Hermannstädter Vorhuth-Vereines für den Monat Juli 1888.

Table with columns for 'An zurückgezählten Vorhuthen', 'Ausgaben', and 'Standes-Ausweis'. Includes sub-totals for 226.473 82 and 14.809 04.

Neueste Nachrichten.

Aburubanya, 5. August. Georg Baritiu eröffnete die Generalversammlung der „Associatiunea“ als Präsident ad hoc mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Thätigkeit des Vereines.

Original-Telegramme.

Paris, 6. August. „Figaro“ meldet unter Vorbehalt aus Berlin: Das Reichskanzleramt benachrichtigte die Cabinete von Wien und Rom, daß die zwischen Rußland und Deutschland hergestellte Entente die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Rußland insofern dürfte.

Fremden-Liste vom 6. August.

Hotel Neurichter. A. Genes und Sohn, Oberkassirer, von Kaufenburg; Louise Votja sammt Eßhüter, von Fogaras; Maria Robescu sammt Tochter, von Rumänien; J. Gorda, S. Widder, Kaufleute, von Budapest; Vukstah, C. Rosenblatt, Kaufleute, von Wien.

Correspondenz der Redaktion.

Wegen der täglichen werthvollen Kaufbeilage, die die „Wiener Allgemeine Zeitung“ ihren Abonnenten gratis bietet, allein ist dieses Blatt nicht so allgemein beliebt geworden, sondern auch wegen ihres unvergleichlich raschen Nachrichtenendienstes, der durch das täglich dreimalige Erscheinen unterstützt wird, und wegen des unübertroffenen reichhaltigen und interessanten Inhaltes ihrer feinsten Rubriken.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. August.

Table with columns for 'Ung. Goldrente 6%', 'Ungarische Prämien-Lose', 'Ung. Goldrente 4%', 'Ung. Staatsanlehen', etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. August.

Table with columns for 'Ung. Goldrente', 'Ungarische Prämien-Lose', 'Ung. Staatsanlehen', etc.

Fahr-Ordnung auf den Linien der kön. ungar. Staats-Eisenbahnen.

(Giltig seit 1. Juni 1888.)

1. Budapest - Großwardein - Klausenburg - Kronstadt - Predeal - Bukarest. a) Gemischter Zug: Abgang von Budapest 2 Uhr Nachmittags...

Abgang 2 Uhr 58 M. Früh. Ankunft in Gyéres 3 Uhr 24 M. Früh; Abgang 3 Uhr 26 M. Früh. Ankunft in Klausenburg 5 Uhr Früh...

Ankunft in Pesti 5 Uhr 47 M. Früh; Abgang 6 Uhr 15 M. Früh. Ankunft in Arad 11 Uhr 39 M. Vorm. - b) Gemischter Zug: Abgang von Eövis 11 Uhr 24 M. Vormittags...

Sz. 6379/1888. telekk.

[537] 1-1

Arverési hirdetés.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közzé teszi, hogy nagyszabeni ügyvéd Theil Pál által képviselt valei Juon Iltu Dochitia végrehajtható 935 frt. tőke, ennek 1885. évi július hó 10-tól járó 8% kamata, 29 frt. 25 kr. eddigi, a jelenlegi és az ezutáni költségek kielégítése végett végrehajtható szervenődök Bratu Jacob és neje Bratu Mária szül. Ciorgorariu nevén foglalt, nyilvános árverésen Mikleus Nicolae és neje Mária által megvett, de ki nem fizetett a tiliskai I. rész 884. sz. tjkvben A. f. 1792. hr. sz. a. fekvő 3 frt. 50 kr., 2505/2. hr. sz. a. fekvő 66 frt. 50 kr., 2518. hr. sz. a. fekvő 35 frt., 1360. hr. sz. a. fekvő 450 frt. kikiáltási árban és a tiliskai I. rész 424. sz. tjkvben Mikleus Nicolae és neje Mária nevén foglalt, Mikleus Mária által megvett, de ki nem fizetett A. f. 749, 750. hr. sz. alatti ingatlan 160 frt. kikiáltási árban, és végül a tiliskai I. rész 884. hr. sz. telekjegyzőkönyvben Bratu Jacob és neje nevén foglalt, rodi Danu Petru által megvett, de ki nem fizetett A. f. 14. r., 3075/2, 3214, 3215. hr. sz. alatti fekvőség 121 frt. 20 kr. kikiáltási árban az 1881. évi LX. t. cz. 185. § értelmében Tiliska község előjárósági helyiségében 1888. évi szeptember hó 5-én, délelőtti 9 órakor, megtartandó nyilvános bírói árverésen kikiáltási áron alul is eladottnak.

Mädchen

werben zu jeder Zeit für längeren oder kürzeren Aufenthalt in Verpflegung aufgenommen bei Louise Filtsch, Heltauergasse 14, I. Stock. Unterricht jeder Art vermittelt auf Verlangen Dr. E. Filtsch. (542) 1-6

Advertisement for Josef Csik, featuring a coat of arms and text: Budapest 1835: gr. Ehren-Diplom. Wien 1873: Reichs-Ehren-Diplom. London 1871: Ehren-Diplom. Central-Bureau und Niederlage: Budapest, V., Rudolfquai 8.

Advertisement for Haus-Verkauf: Das Haus sammt Garten Bahnhofplatz Nr. 5, vor dem Stationsgebäude und frequent gelegen, zugleich schöner Baugrund, ist unter günstigen Bedingungen billig zu verkaufen.

Advertisement for Promessen: ungarische Prämien-Lose, Haupttreffer 150.000 fl., Ziehung am 14. August 1888, à fl. 3.- sammt Stempel, sind zu haben in der Wechselstube des P. J. Kabdebo in Hermannstadt.

Advertisement for Local-Veränderung: Mit Gegenwärtigem zeich ich meinen geehrten Kunden, sowie dem p. t. Publicum höflichst an, daß ich am 1. d. M. meine Wohnung vom Kleinen Ring Nr. 26 in das Haus Ecke der Honterus- und Wintergasse 36 verlegt habe und bitte gleichzeitig um ferneres geneigtes Wohlwollen.

Advertisement for Kalodont: Einmal gebraucht wird's unentbehrlich. PRACHTLICH AUF REISEN 35 KR. PER STÜCK. KALODONT SCHÖNHEIT DER ZÄHNE. Unübertroffene neue amerikanische Glycerin-Zahn-Crème.

Advertisement for D. Wassertrilling: Tausende Tuchcoupons und Reste für den Herbst- und Winterbedarf. Herbest- und Winterbedarf versendet nur gegen Nachnahme oder Vorberleistung des Betrages, jede Concurrenz schlagend, und zwar: 3-10 Meter Anzugstoff, dick und stark (compl. Herrenanzug gebend) fl. 4.80.

Advertisement for Curort Margarethen-Insel: in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt Budapest. 35° R. warme artesische Quelle, - Porzellan- und Marmor-Bännen, Steinbäder mit Douche-Apparaten - großartige Parkanlagen - 300 mit allem Comfort eingerichtete Zimmer - Conversationssaal - in- und ausländische Zeitungen, Post, Telegraphen mit Telegraphen-Verbindung, - täglich Musik.

Advertisement for Circus Enders: Letzte Woche. Am Hermannsplatz heute Dienstag den 7. und morgen Mittwoch den 8. August 1888: Große Vorstellung in der höheren Reitkunst, Pferdedressur, Gymnastik u. Pantomime. Erstes Auftreten des berühmten Kunstreiters Alexis in seinen vorzüglichen Leistungen als Parforce-, Jockey- und Parade-reiter.